

## 5 Der Wortschatzsammler

### 5.1 Prinzipien und Voraussetzungen

Im ungestörten Spracherwerb entsteht bei Kindern Neugierde auf die Welt. Sie wollen alles sehen, hören, greifen und begreifen. Dafür stellen sie mit ihren wichtigen Bezugspersonen immer wieder eine gemeinsame Aufmerksamkeit her und fordern diese durch Blicke, Zeigen und später durch Fragen auf, ihnen neue Informationen zu geben (Tomasello 2003). Entwicklungspsychologen beschreiben bereits um das zweite Lebensjahr die erste intensive Fragephase, in der das Kind Fragen nach dem Namen von Dingen stellt. Im dritten Lebensjahr beginnt die zweite Fragephase, in der vermehrt „Warum“-Fragen hinzukommen. Fragen sind das ideale Mittel zur Wortschatzerweiterung des Kindes (Zollinger 2015). Manche Kinder müssen Wörter nur ein- bis zweimal gehört haben, um diese dauerhaft im Langzeitgedächtnis abzuspeichern. Dadurch verfügen Schulanfänger bereits über mehr als 10.000 Wörter in ihrem mentalen Lexikon und haben schon im Vorschulalter begonnen, die Wörter und die damit verbundenen Konzepte zu ordnen und nach semantischen Feldern und nach semantischen Relationen zu vernetzen, sodass ihnen der Wortabruf häufig gelingt (Kap. 1).

Bei lexikalisch gestörten Kindern sieht das anders aus. Ihnen gelingt es nicht so leicht, gehörte Worte vollständig abzuspeichern. Die ungenaue Abspeicherung der Wortformen verbunden mit unvollständigen Konzeptmerkmalen sowie die unzureichende Vernetzung vorhandener Einträge führen dazu, dass der Wortabruf häufig misslingt (Kap. 2).

Manche dieser Kinder haben erfahren, dass es nicht immer ungefährlich ist, bei fehlendem Wortwissen nachzufragen. Wenn sie erlebt haben, dass man wegen des Nichtwissens auch ausgelacht oder ausgeschimpft werden kann, schämen sie sich, verstummen und verwenden das effektivste Mittel zur weiteren Wortschatzerweiterung nicht mehr. Neues wird gefährlich, weil es mit neuen Wörtern verbunden ist, die man nicht kennt und nach denen man sich nicht mehr zu fragen traut. Die Kinder werden zu „Ja-Sagern“, zu „Weghörern“, zu „Sicherheitssprechern“, deren aktiver Wortschatz aus wenigen, sicher verfügbaren Wörtern (oft Basic-Level-Wörtern) besteht. Die Neugierde auf Neues geht verloren.

Diese Vorüberlegungen führen zu den drei übergeordneten Prinzipien der Wortschatzsammler-Therapie.

### **Der neue Blick**

Die Therapie versucht, den Kindern wieder einen „neuen Blick auf die Welt“ zu ermöglichen. Dieser neue Blick ist verbunden mit der angstfreien, ja lustvollen Neugierde auf Neues. In den ersten Stunden der Therapie wird der Blick auf die Welt begrenzt durch den Blick in die überschaubare und planbare Füllung der Schatzkiste. Das wichtigste, unverzichtbare Element der Strategitherapie ist die Zweihandpuppe Tom. Tom geht als Wortschatzsammler in jeder Therapiestunde auf die Suche nach Wörtern, die er nicht kennt und versteht. Allein dadurch ist er für das lexikalisch gestörte Kind das glaubhafte Modell dafür, dass es normal ist, Wörter nicht zu kennen. Zudem ist es geradezu spannend, diese unbekannt Wörter als Schätze zu suchen und zu finden.

#### **Der „alte Blick“ des Kindes**

Das Kind und Tom haben die versteckte Schatztruhe gefunden und geöffnet. Das Kind greift hinein, holt einen Gegenstand heraus und sagt: „Ein Hammer“.

Tom: „Schade. Das kennst du ja schon. Dann ist es kein Schatz für dich. Ich kenne das nicht. Ich stecke es in meinen Schatzsack!“

Das Kind hat etwas Neues entdeckt und sagt (bereits etwas verunsichert): „Nagel?“

Tom: „Du hast aber heute Pech. Das kennst du auch. Wieder kein Schatz. Findest du denn etwas, was du noch nicht kennst?“

#### **Der „neue Blick“ des Kindes – spätestens nach zwei Therapieeinheiten**

Das Kind erkundet die mit Tom entdeckte Schatztruhe. Es schiebt Dinge auf die Seite, die es kennt, um neue Schätze zu finden. Es hebt einen Locher aus der Truhe und sagt: „Das kenn’ ich nicht.“

Tom: „Toll. Da hast du schon einen Schatz gefunden. Steck ihn schnell in deinen Schatzsack!“

Das Kind findet ein Lineal in der Schatztruhe und sagt: „Das habe ich schon bei Papa auf seinem Schreibtisch gesehen.“

Tom fragt: „Wie heißt das denn?“

Kind: „Weiß ich nicht.“

Tom: „Phantastisch. Da hast du noch einen Schatz gefunden. Schnell in den Schatzsack damit!“

Wie diese Beispiele zeigen, wird der alte Blick, der sich an Bekanntem orientiert, verändert zu einem neuen Blick, der durch die Suche nach unbekannt Dingen, Eigenschaften und Tätigkeiten gekennzeichnet ist. Das damit

verbundene Verhalten wird als Selbstmanagement oder Selbstevaluationsstrategie bezeichnet. Das Kind wird in seiner Kompetenz gestärkt, Bekanntes von Unbekanntem, Benennbares von nicht Benennbarem zu unterscheiden. Ebenso wichtig ist bei der Etablierung des neuen Blicks die damit verbundene emotionale Seite des Geschehens. Ängstliche Kinder, die gelernt haben, ihre lexikalischen Lücken zu verstecken (Schweigen, Nicken, Ja-Sagen, Wegschauen) erfahren hier, dass das Zugeben des Nichtwissens bei der Schatzsuche zum Erfolg führt. Wenn das Kind Dinge findet, die es nicht kennt oder nicht benennen kann, freuen sich Tom und die Therapeutin über das „Outen“ seiner lexikalischen Lücke. Dieses Outing löst nicht weiterhin negative Gefühle (Scham, Unfähigkeitserleben, Angst) aus, sondern führt zu Erfolgserlebnissen, die positiv besetzt sind.

Dieser neue Blick wird nach wenigen Therapieeinheiten auf die Welt außerhalb der Schatztruhe geweitet. Mithilfe von Eltern, Erzieherinnen und Lehrern wird dieser Blick in den Alltag transferiert. Nun geht das Kind als „Tagespirat“ zu Hause, in der Kita oder in der Schule auf die Suche nach Schätzen (Kap. 5.2.2 und 5.3.3).

### **Der neue Mut**

Mutlos und sprechängstlich gewordene Kinder, die im Alltag zu fragen aufgehört haben, weil ihnen dies zu gefährlich scheint, erleben nun am Modell ihres Freundes Tom wieder, wie dieser angstfrei und erfolgreich viele Fragen zur Elaboration der von ihm gefundenen Schätze stellt. Sie erleben, dass diese Fragen nicht nur geduldig beantwortet werden, sondern dass Tom auch immer wieder von der Therapeutin gelobt wird für seine Fragen („Gut, dass du gefragt hast, Tom!“). Tom wird während der ganzen Therapie zu einem unterstützenden Hilfs-Ich des Kindes. Er verrät dem Kind Tricks und Tipps. Er zeigt immer modellhaft, wie er Situationen mit lexikalischen Lücken erfolgreich meistert („Was kannst du machen, wenn du es nicht weißt? – Fragen!“).

Spätestens hier wird deutlich, dass der Transfer des wieder erlernten oder neu erlernten Frageverhaltens (Fragestrategien) in den Alltag der Familie, der Kita oder des schulischen Unterrichts die Vorbereitung der dort agierenden Personen erfordert. In der Kooperation mit Eltern, Erzieherinnen und Lehrern wird zu erreichen versucht, dass sie sorgsam und wertschätzend mit dem neu zu erwartenden Frageverhalten des Kindes umzugehen wissen. Jemanden zu fragen erfordert neuen Mut. Fragen ist für den Gefragten aber auch ein Vertrauensbeweis in zweifacher Hinsicht. Einerseits zeigt das Kind durch seine Frage Vertrauen darin, dass es in der Antwort die gewünschte Information erhält. Andererseits hat es Vertrauen darin, dass sein Fragen als etwas Positives oder zumindest Zulässiges erlebt wird und es keine negativen Reaktionen befürchten muss.